

Schulszene Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Mehr Ausländer als Studenten in der Schweiz als umgekehrt

Nur rund 2900 Schweizer Studentinnen und Studenten absolvierten Ende der achtziger Jahre ein Auslandssemester, während etwa 10 000 Ausländerinnen und Ausländer vorübergehend in der Schweiz studierten. Dies hat eine Studie des Bundesamtes für Statistik über die Mobilität im Hochschulbereich ergeben.

Im Wintersemester 1988/89 waren an Schweizer Hochschulen von den 80 000 immatrikulierten Studierenden rund 14 500 nichtschweizerischer Nationalität. Diesen standen annähernd 4400 Schweizer Studierende im Ausland gegenüber. Von diesen sind aber bei weitem nicht alle «mobil» in dem Sinne, dass ihr Studienaufenthalt im Ausland befristet ist. Von den 14 500 ausländischen Studierenden in der Schweiz sind 4500 Niedergelassene zum Beispiel der zweiten Ausländergeneration. Bei den 4400 Schweizer Studierenden im Ausland kann nur in rund 2900 Fällen von eigentlicher Mobilität gesprochen werden.

Rund ein Drittel der «mobilen» Schweizer studiert erst nach bestandem Diplom oder Lizentiatexamen im Ausland. Vier von fünf verbringen ihre Auslandssemester in den umliegenden Nachbarstaaten oder in den USA, wobei die Zahl der in den Vereinigten Staaten Studierenden sich in den achtziger Jahren verdoppelte. Während der Frauenanteil unter den Schweizer Studierenden an einheimischen Hochschulen bei rund 36 Prozent liegt, beträgt er bei jenen im Ausland 44 Prozent.

Im internationalen Vergleich weist die Schweiz einen der höchsten Ausländeranteile im Hochschulbereich aus: 18 Prozent oder, die Niedergelassenen ausgeschlossen, 12 bis 13 Prozent. Während hingegen an den Universitäten der übrigen OECD-Staaten rund sechs von zehn ausländischen Studierenden aus der Dritten Welt stammen, sind es in der Schweiz nur etwa vier von zehn. Von 100 ausländischen Studierenden schrieben sich 58 an Westschweizer Universitäten ein. Bei den Angehörigen von Drittweltländern sind es gar 78 von 100. Von 100 Schweizer Studierenden sind dagegen nur 27 an den französischsprachigen Hochschulen des Landes zu finden.

Preisverleihung durch «Schweizer Jugend forscht»

Die Stiftung «Schweizer Jugend forscht» hat zum 24. Mal ihre Preise an junge «Wissenschaftler» im Alter zwischen 14 und 21 Jahren, die an keiner Universität oder Hochschule eingeschrieben sind, verliehen. Von den 60 eingereichten Arbeiten wurden 13 Arbeiten mit der Note «ausgezeichnet» bewertet und erhielten je 2000 Franken. Marco Ziegler aus Sulgen (Thurgau) und Géraldine Brossard aus Noirmont (Jura) wurden ausgewählt, die Schweiz am europäischen Wettbewerb zu vertreten.

Welche Schule ist die beste?

Vor kurzem ist das Heft Nr. 1/90 von «Spiegel Spezial» erschienen mit dem Titel «Welche Uni ist die beste?». Darin wird die schon in Heft 50/89 des Hamburger Magazins veröffentlichte Rangliste der bundesrepublikanischen Universitäten detailliert ausgebreitet und kommentiert. «Die neuen Unis sind die besten» hiess damals die Schlagzeile. Kein Wunder, dass die ausdrücklich zur Beratung der Studierenden gedachte Rangliste zu reden gab und gibt, wird doch das «Image der Gleichartigkeit und Gleichrangigkeit» der Hochschulen ziemlich angekratzt.

Eine solche Untersuchung wäre auch für die hiesigen Verhältnisse denkbar. Nicht nur für die Universitäten, sondern auch für andere Schulen im tertiären Bereich: die Höheren Technischen Lehranstalten (Braucht es eine Verlängerung der Studienzeiten?), den Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen, den Schulen für Gestaltung und andere mehr. Bestimmt würde die «schweizer schule»-Leserschaft besonders ein Vergleich zwischen den Lehrerbildungsstätten interessieren.

In unserem Land könnten solche Untersuchungen allerdings kaum so viel Staub aufwirbeln. Da ist bekanntlich alles von allem wegen der spezifischen kantonalen Verhältnissen so grundsätzlich verschieden, dass überall bedenkenlos an der jeweils herrschenden Meinung festgehalten werden könnte, dass die eigene Schule die beste sei. Falls man in einem Kanton mehrere der gleichen Sorte hat, sind alle an der Spitze...

Eine – in der BRD befürchtete, vom Spiegel gar beabsichtigte – Abstimmung mit den Füßen, ist jedenfalls nicht zu befürchten, hat es doch jeder Kanton in der Hand, seine Studierenden durch ein Stipendiengesetz an seine Schulen zu zwingen. Notfalls kann er immerhin seine späteren Staatsdiener durch die Verweigerung der Anerkennung auswärtiger Diplome zur Vernunft bringen. Falls zu befürchten wäre, dass die hohe Qualität der eigenen Institute umgekehrt unter dem Ansturm fremder Studierender verloren gehen könnte, ist der Austritt aus den interkantonalen Schulgeldabkommen ins Auge zu fassen. Gleichzeitig könnten die Schulgelder für fremde Fötzel angehoben und in die Qualitätssteigerung reinvestiert werden. Das wäre dann auch marktwirtschaftlich gedacht.

Leza M. Uffer